

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 34

Rubrik: Handarbeiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS TELEGRAMM

ist an allem schuld...

Heitere Skizze von Fr. Bieri.

Es war gar kein Zweifel möglich: an allem war dieses Telegramm von Oskar schuld! Herr Oskar Biedermann hatte knapp vor der Abfahrt des Zuges, der ihn von Chur nach Zürich bringen sollte, wie gewohnt telegraphiert und am Ende des Telegramms diesmal das Wort "Gruss" glatt vergessen...! Es war aber auch wirklich dumm von seiner Frieda, dieses kleine Versäumnis so tragisch zu nehmen. Noch unbegreiflicher war es jedoch von ihr, dass sie das Telegramm ihrer besten Freundin Martha zeigte. Diese Martha hatte nun natürlich nichts Wichtigeres zu tun, als in ihrem eigenen grossen Bekanntenkreis zu verbreiten, "dass die Ehe bei Biedermanns einen Knacks bekommen hätte...!"

Diese Ehe nun war bisher als eine „Musterehe“ verschrien gewesen. Oskar hatte sich allerdings früher einmal sein Leben ganz anders gedacht. Eine „Musterehe“ war wohl das letzte, was er sich erträumt hatte...! Aber Frieda hatte es sehr gut verstanden, ihn einzufangen. Er hatte von allerlei Entdeckungsfahrten und Seereisen geschwärmt. Das Land seines sehnlichsten Wunsches war Tanganyika, wo seit bald zwanzig Jahren ein ehemaliger Schulkamerad in der Nähe von Arusha eine Farm besass und seit kurzer Zeit auch dem Grosstierfang im Auftrage schweizerischer Zoos oblag. Er sah die weiten Steppen, die in seiner Phantasie wie amerikanische Prärien aussahen, von welchen er in Dutzenden von Büchern und Reisebeschreibungen gelesen hatte.

In den zwanzig Jahren seiner Ehe hatte er nunmehr eine schöne Menge von Noten und Münzen zusammengetragen. Oskar war ein begüterter Mann. Seine Frau und die Tochter Maria waren gut versorgt.

Herr Biedermann war gegen seine Frau stets aufmerksam gewesen. Nicht ein einziges Mal in den verflossenen zwanzig Jahren hatte er beispielsweise den Hochzeitstag vergessen! Er hatte alle die Geburts- und Namenstage prompt eingehalten. Jeden Samstag sandte oder brachte er ihr Blumen, die sie über alles liebte. Er ging ohne Frieda kaum einmal aus. Nur einmal im Jahre war der grosse Herrenabend in seinem Klub. Dieser eine Abend im Jahr war Oskar Biedermanns grösste Freude. Und Frieda tat dann jeweils so, als ob sie nichts dagegen einzuwenden hätte...

Oskar hatte seine Geschäftsreise abgebrochen und war einige Stunden ohne Unterbrechung gereist, um dieses Fest nicht zu versäumen!

Zu Hause angekommen, fand er

Frieda in einem Zustand der grössten Erregung vor. Und bei Tisch gab es Tränen.

„Das Traurigste dabei ist“, sagte sie vorwurfsvoll, „dass in Deinem Telegramm neun Worte waren, so dass Du nicht einmal die Entschuldigung hast, dass Du Worte sparen wolltest!“

„Mein Gott!“ sagte Oskar, „ich habe halt den Gruss vergessen!“ „Früher ist Dir das aber nie passiert. Das ist es ja, was mich so aufregt! Es muss etwas daran wahr sein, was Martha im ganzen Quartier erzählt hat.“ „Ich werde dieser Martha den Mund stopfen!“ antwortete Oskar wütend.

„Was nützt das alles, nachdem das ganze Quartier schon davon spricht? Du wirst etwas gegen diese Gerüchte unternehmen müssen!“

„Wie meinst Du das?“ fragte Oskar in steigendem Zorn.

„Ich denke“, erwiderte Frieda spitz, „dass Du wieder verreisen musst!“

„Verreisen?“ frug Oskar erstaunt. „Und zu welchem Zweck, wenn ich fragen darf?“

„Das ist doch ganz einfach! Du musst ein paar Tage wegbleiben und mir dann wieder ein Telegramm schicken!“

„Ach so!“ erwiderte Oskar, „ich verstehe. Ein Telegramm mit einem Gruss am Ende?“

„Ja, das meine ich!“ - Dann fügte sie noch aufgeregt hinzu: „Du kannst sicher sein, dass ich dasselbe hernach Martha zeigen werde!“

„Und wann soll ich reisen?“ fragte Oskar kühl.

„Nun, noch heute. Je früher, desto besser!“ meinte Frieda.

„Und mein Klubabend, auf den ich mich wieder so gefreut habe?“ erkundigt sich Oskar.

„Was liegt schon daran?“ antwortete Frieda bissig. „Unser Lebensglück steht doch auf dem Spiel!“

„Lebensglück!“ dachte Oskar höhnisch. Bittere Worte wollten sich auf seine Lippen zwängen; doch er unterdrückte sie im letzten Augenblick.

Plötzlich wandte er sich von seiner Gattin ab und kehrte ihr seinen Rücken zu. Er ertrug ihren Anblick auf einmal nicht länger mehr. Diese abgrundtiefe, herzlose Einfältigkeit widerte ihn an.

„Gut!“ brummte er nach einer längeren Pause. „Ich tue, wie Du wünschst!“

Am gleichen Abend noch trat Oskar seine Reise an... Am Morgen des achten Tages erhielt Frieda ein aus Genf datiertes Telegramm. Dasselbe lautete:

„Liebe Frieda. - Lebe wohl. - Reise für 2 Jahre nach Arusha. - Gruss. Oskar.“

Schlüttli und Häubchen

Material: 100 Gramm blaue Wolle, etwas Glanzgarn, Seidenbändchen, Nadeln Nr. 2½. Strickmuster: 1. bis 5. Nadel rechte, 6. Nadel linke Maschen.

Schlüttli: An der Seite des Rückens wird begonnen, und zwar schlägt man 70 M. an. Einmal wird über die ganzen 70 M. gestr., nachher über 52 M., dann wieder über 70 M. usw. Auf diese Weise bildet sich oben das Gölle, das in Rippen gearbeitet wird. Den übrigen Teil im Strickmuster stricken. Nach 13 cm Höhe 40 M. auf eine Hilfsnadel nehmen und 36 M. neu dazu anschlagen für das Aermeli. Nach 15 cm Breite werden die angeschlagenen 36 M. abgekettet und mit den 40 M. der Hilfsnadel und den übrigen M. weiter gearbeitet. Für den Vorderteil 18 cm stricken, nachher den zweiten Aermel und den zweiten halben Rückenteil auf die gleiche Weise wie die ersten stricken. Aermelnähte schliessen. Aermelbördchen Anschlag 10 M. und 27 Rippen stricken und an das Aermelchen vorne annähen. Um den Halsausschnitt wird eine Lochtour gehäkelt und ein Seidenband durchgezogen. Nach Lust und Laune kann das Schlüttli noch mit einer Zackengarnitur abgeschlossen werden.

Häubchen: Anschlag 90 M. Zunächst 6 Rippen, nachher 11 cm im Strickmuster arbeiten. Das Bödeli beginnen: 8 M. stricken, 1 überzogenes Abn. usw. 2. Nadel li. M. 3. Nadel: 7 M. r. stricken, 1 überzogenes Abn. 4. Nadel li. 5. Nadel 6 M. r. 1 überzogenes Abn. usw. bis noch 8 M. bleiben. Diese zusammenziehen. Den vorderen Rand ebenfalls mit einer Zackengarnitur versehen und zwei Seidenbänder annähen.

Umtuch oder Stubenwagendecke

Material: 3 bis 4 Strangen beige Wolle, 1 Strange blaue Wolle, Nadeln Nr. 3, 1 Häkelnadel Nr. 2½.

Strickmuster: 6 Maschen rechts, 6 Maschen links im Wechsel; nach 6 Nadeln versetzen.

Ausführung: Es werden 4 Streifen von je 50 M. Breite gestrickt und 50 cm hoch gearbeitet. Die Streifen werden miteinander verbunden, und zwar folgendermassen: Es wird mit blau eine feste Maschentour gehäkelt. In der zweiten Tour werden die beiden Teile zusammengehekelt, indem man beidseitig je 2 feste M. häkelt.

Aussen herum wird die Decke ebenfalls in blau mit einer festen Maschentour überhäkelt. Dann folgen 3 Stäblitournen. Als Abschluss wird je ein blauer und ein beige Bogen auf je 5 Luftmaschen gehäkelt. Man sticht dazu mit der blauen Wolle in die 1. Masche ein, häkelt 5 Luftmaschen, sticht in die 5. M. ein und häkelt darauf eine feste M. Nun greift man zur beige Wolle, arbeitet auf die 3. M. der vorhergehenden Tour 5 Luftm.; in die 8. M. der vorhergehenden Tour 1 feste M. häkeln, hierauf arbeitet man wieder mit der blauen Wolle in gleicher Weise weiter. Auf diese Art häkelt man abwechselnd 5 Luftm., 1 feste M. mit blauer und beige Wolle.

Mit beige Wolle wird in die mittlere Stäbchentour 6 Kettenstiche gearbeitet, 1 Stäbchen ausgelassen und wieder 6 Kettenstiche usw.



Das schwierige Alter

Zu jeder Zeit, am meisten aber in unserer unruhigen, von Kriegen gehezten Zeit und einer wie aus den Angeln gehobenen Welt, beklagen sich Eltern über das kritische Alter ihrer Kinder. Sie suchen Wege, dies zu überbrücken. Sie erschrecken vor plötzlichen Zornausbrüchen ihrer auf einmal so veränderten Kinder, über deren augenfälliger Verslossenheit und verstockter Trauer, oder aber über ihre Ueberschwenglichkeit in Liebes- und Ungunstbezeugungen gegen die Eltern und sind immer wieder erstaunt, über die plötzliche Wendung in deren Gebaren, über spontane Reuebekundung und ernstliches Bemühen, sich zu bessern. Kurz, dies alles sind typische Anzeichen des kritischen Uebergangsalters in der Entwicklung vom Kind zum Erwachsenen.

Mit gewöhnlichen Ermahnungen kommt man zu keinem positiven Resultat, ewiges Kritisieren schadet viel mehr, als es nützt, Drohungen verletzen und erhärten das kindliche Empfinden. Selbst mit Sitte, Moral und religiösen Argumenten kommt man keineswegs zur glücklichen Wendung und verstärkt das im Kinde schlummernde Schuldgefühl vor sich selbst, das es nicht los wird. Mit Sorge spüren die Eltern, wie das Kind ebenso unter innerer Unruhe, wie unter plötzlicher Lethargie leidet, wie gespannt und abge-spannt des Kindes Nerven sind, bis der endliche «Durchbruch» erfolgt ist. In dieser Zeit schwebt das Kind in Gefahr, dass sich gewisse neurotische Zustände herausbilden. Besonders kritisch ist die Lage dort, wo der väterliche oder mütterliche Erzieher und Kamerad fehlt, wo die Schul- und Fortkommensverhältnisse im argen liegen, wo Kameradschaft fehlt mit Gleichaltrigen. Es muss möglich sein, dass die Spannung irgendwo zum Ausbruch kommt, dass die Fragen, die sich in dieser Zeit stellen, Antworten finden, und dass man ohne Fragen und Drängen den Jugendlichen dahin bringt, dass er sich ausspricht. Der Entwicklungsprozess mit diesen innern Störungen ist sehr ungleich, vielfach je nach Temperament und Anlagen.

Gegen diese Zustände lohnt es sich nicht anzukämpfen, wenn sie kaum in der Entwicklung stehen; Arbeit, Beschäftigung, Ablenkung, Ermüdung durch physische Anstrengungen begegnen der Unruhe in dieser Zeit am besten. Auch Zerstreuungen, Lernen und Pflege von Spiel und Sport oder von einem beliebten Instrument, helfen davon abzulenken, dass sich der Jugendliche unverstanden fühlt, dass er sich allzu wichtig nimmt in seiner unvorteilhaften Besonderheit. Es ist in dieser Zeit oft wichtig, die Berufsfrage aufzugreifen, die Neigungen und Anlagen prüfen zu lassen, um dem Gehemmten Lebensmut und Selbstsicherheit, den Glauben an sich zu geben. Dazu ist aber notwendig, dass man das Vertrauen desselben besitzt. Er braucht es, auch wenn er sich dagegen zuerst auflehnt. Man wird ihn an seine Fähigkeiten und Anlagen erinnern und so den Stolz des Kindes wecken. Man wird ihm sagen, dass er seinen Kameraden etwas zu geben habe, dass er zum allgemeinen Wohl aller beitragen könne, wenn er ganz sich selbst ist und nicht die eigene Karikatur. Man wird ihm zeigen, dass er unter Kameraden ein gleicher und doch ein anderer ist, dass er empfängt, aber auch gibt. Nun gehen die Türen auf zu nutzbringender und beliebter Beschäftigung, allein und mit andern und jetzt packen auch religiöse Argumente am Erziehungswerk an. Das gute Beispiel ist hier bedeutend mehr als Belehren. Diese Entwicklung braucht Zeit. Verständige Eltern und Erzieher sehen bald ein, dass die indirekte Einflussnahme auf das Kind in diesem Alter, dass stille Anteilnahme ohne Verzärtelung oder gar heftige und unüberlegte Anklagen der Erwachsenen, die Selbstverständlichkeit, möchte ich sagen, dieses Zustands, als Stadium des Werdens, auf diese Weise behandelt, rasch frohe Resultate bringen und ehe sie es vermerkt, ist die schwerste Zeit um und ein Erziehungskapitel schwieriger Art gut abgeschlossen.

E. I.